**Fünfzig Jahre Südosteuropäisch an der Uni Graz**

Karl Kaser

Vor fünfzig Jahren, im Jahr 1970, wurde das Institut für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz gegründet. Obwohl die Südosteuropaforschung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr völlig neu war, repräsentierte es die erste historische Fachdisziplin dieses Zuschnittes an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät. Unter der Führung von Professor Ferdinand Hauptmann, der, in Fürstenfeld geboren, von Sarajevo nach Graz berufen worden war, entfaltete sich erstmals eine umfassende historische Beschäftigung mit dem südöstlichen Europa in Forschung und Lehre. Von Dimensionen der Europäisierung konnte damals noch nicht die Rede sein – im Gegenteil: Der Eiserne Vorhang verhinderte einen freien Wissensaustausch ebenso wie einen ungehinderten Waren- und Personenverkehr. Der Autor berichtet in loser Folge über den Kontext der Institutsgründung und den sich ab den späten 1980er-Jahren in rascher Folge verändernden Rahmenbedingungen für die Südosteuropaforschung. Die Beseitigung des Eisernen Vorhangs war zwar ein wichtiges, wenngleich auch nicht das einzige Thema, das uns dabei beschäftigt hat. Die Reihe an Veranstaltungen, die wir aus Anlass unseres Fünfzigjahrjubiläums <https://seeha50.uni-graz.at> organisieren, zeugt von der Öffnung einer einst beinahe hermetisch abgeriegelten europäischen Region.

**I: Institutsgründung während des Kalten Krieges**

Als im Jahr 1969 die Gründung einer Lehrkanzel für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz gegründet wurde und im Wintersemester 1970/71 ihren Betrieb aufnahm, waren die Abrechnung mit der nationalsozialistisch kontaminierten Generation im Fach noch und der sogenannte Kalte Krieg bereits längere Zeit Alltagsrealität. 14 Jahre zuvor hatten sowjetische Truppen den Freiheitsbestrebungen in Ungarn (1956) und zwei Jahre zuvor in der Tschechoslowakei (1968) ein dramatisches Ende gesetzt. Der Vietnamkrieg war in vollem Gang, und der Auf- und Ausbau der Ost- und Südosteuropaforschung an deutschsprachigen Universitäten gewannen an Schwung.

**Politisches Umfeld**

Geopolitisch gesehen befand sich Graz zu jener Zeit an einem *dead end*. Das selbst ernannte ‚Tor zum Südosten‘ war in Wahrheit ein kleines Fenster mit permanent verschmutzten Fensterscheiben. Diese wurden auch nicht blanker, als ein Jahr nach der Lehrkanzelgründung erstmals im Nachkriegsösterreich die Sozialistische (Sozialdemokratische) Partei unter der Führung von Dr. Bruno Kreisky die Regierung stellte und diese Position anderthalb Jahrzehnte behaupten konnte. Der passionierte Außenpolitiker Kreisky widmete seine Energie wichtigen Fragen des Nahen Ostens; die maoistische Studentenbewegung konzentrierte sich auf das revolutionäre China, die Trotzkisten verurteilten die Sowjetunion, den Stalinismus und den Kapitalismus. Albanien wurde interessant, weil es sich in das Schlepptau des Maoismus begeben hatte, eine Kulturrevolution nach chinesischem Muster durchführte, um sich bald darauf als Erster Atheistischer Staat der Welt und noch etwas später als weltweit einzig stalinistischer Staat zu brüsten.

Der winzige ideologische Sektor der zwischen Maoisten, Trotzkisten und eisernen Sowjetisten im linken Spektrum noch verblieb, interessierte sich für den jugoslawischen

Selbstverwaltungssozialismus und ein wenig auch für die Blockfreienbewegung. Daneben wurden noch unregelmäßig Rektorate und Universitätsdirektionen besetzt,

„reaktionäre“ Lehrveranstaltungen boykottiert und Hörsäle besetzt. 1974 wurde die

Demokratisierung der verknöcherten Strukturen an Österreichs Universitäten

eingeleitet. Internationale Weichenstellungen bildeten die portugiesische Nelkenrevolution (1974) und des spanischen Diktators Franco Tod (1975). Der Vietnam-Krieg hatte 1973 mit einem militärischen und politischen Fiasko für die USA geendet und versetzte der internationalen Friedensbewegung starke Impulse. Im Gegensatz zu den sozialistischen Ländern, wo sie mundtot gemacht wurde, feierte die Frauenbewegung im kapitalistischen Westen mit dem Abbau privater und öffentlicher Diskriminierungen in den 1970er Jahren erste große Erfolge. Friedens-, Frauen-, Anti-Atom- und Umweltschutzbewegungen fanden im Herbst 1978 in der Mensa der Uni Graz zusammen, um die Gründung der Alternativen Liste Österreichs, später Die Grünen, vorzubereiten.

**Institutsgründung**

An die Anfänge der Südosteuropaforschung in Deutschland und Österreich reichen zwar in die Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zurück, erhielten jedoch erst in der Zwischenkriegszeit starke Impulse, insbesondere durch universitäre, aber auch außeruniversitäre Forschungsstellen, die sich, von öffentlichen Stellen unterstützt, mit der Erforschung „deutschen Volksbodens im Südosten“ zu befassen begannen. Universitätsinstitute gab es insbesondere in Wien und Leipzig, die außeruniversitäre Forschung war in München stark verankert. Mit der nationalsozialistischen Machtüberübernahme gerieten diese Institutionen immer stärker in den Sog deutscher Großraumpolitik, die eine Neuordnung Europas auf rassenpolitischer Grundlage zum Ziel hatte. Die Forschung ließ sich ohne erkennbare Widerstände für deren Ziele einspannen. In Graz, wo die Südostforschung noch schwach ausgeprägt war, wurde bereits April 1938 das Südostdeutsche Institut, der Gauleitung und nicht der Universität unterstellt, ins Leben gerufen. Diese von Christian Promitzer <https://online.uni-graz.at/kfu_online/visitenkarte.show_vcard?pPersonenId=7222622329D2EF5F&pPersonenGruppe=3> als eine „Täterwissenschaft“ bezeichnete Institution sollte u.a. die Annexion der jugoslawischen Untersteiermark vorbereiten und sich daran beteiligen, die kulturträgerische „Aufgabe der Ostmarkdeutschen im Südosten zu erfüllen“. Die Beteiligung an der Vorbereitung und Umsetzung verbrecherischer Ziele hinderte die Täterwissenschaftler nicht daran, nach dem Krieg relativ unbehindert ihre Karrieren zu weiterzuverfolgen.

Mit den Erfahrungen jener „unglücklichen Jahre“ reicher war an eine Fortsetzung dieser deutschen Südost- und Kulturbodenforschung nicht mehr zu denken. Der veränderte Blick weitete sich in Richtung eines gesamtheitlichen Südosteuropa, die handelnden Personen blieben jedoch in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten beinahe unverändert. Erst danach kam eine neue Generation in die universitären und außeruniversitären Forschungs- und Lehrpositionen, die sich von den Gründungsvätern vielleicht nicht völlig zu distanzieren, so aber doch ideologisch zu lösen vermochte. Dies war umso bedeutender, als sich die außenpolitischen Rahmenbedingungen grundlegend geändert hatten. Der Kalte Krieg und die Ost-West-Konfrontation verliehen der Ost- und Südosteuropaforschung starke Impulse.

Diese Impulse waren es hauptsächlich, die an der Universität Graz in die Gründung eines Instituts für Südosteuropäische Geschichte münden sollten. In der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre war die Lehrkanzel für Byzantinische Philologie sowie jene für Slawistik und Südosteuropaforschung vakant geworden. Beide Lehrkanzeln wurden zur Lehrkanzel für Südosteuropäische Geschichte vereint und mit einer Persönlichkeit besetzt, der man weder in Jugoslawien noch in Österreich diffuse Nationalsozialismus- und Kriegsvergangenheit vorwerfen konnte – mit dem eingangs erwähnten Ferdinand (Ferdo) Hauptmann (1919-1987).

**Forschungslandschaft – von Europäisierung noch keine Spur**

Es waren primär die globale ideologische Konfrontation und der Kalte Krieg, die die Gründung von Ost- und Südosteuropainstituten begünstigten. Es muss betont werden, dass die einschlägigen Universitätseinrichtungen jedoch keinen expliziten politischen Auftrag zu erfüllen hatten – dies war eher bei ihren außeruniversitären Pendants im Sinne einer Politik- und Ideologiebeobachtung in der sozialistischen Nachbarschaft der Fall.

Unseren Forschungsambitionen in dieser sozialistischen Nachbarschaft waren enge (administrativ-ideologische) Grenzen gesetzt. Forschungsreisen hatten in der Regel einen langen Vorlauf (Einladungen, Visumsbeantragung, Reiseroutenplanung und andere zeitraubende administrative Vorbereitungen) und zogen in aller Regel mehr oder weniger diskrete geheimdienstliche Observierung nach sich. Einen außergewöhnlichen Charme besaßen Forschungsreisen nach Albanien, dem sich allerdings nicht viele von uns aussetzten. Die totale Abschottung ausländischer Reisender von der Bevölkerung wurde den Einheimischen über die Androhung mehrjähriger Gefängnisstrafen bei Zuwiderhandlungen erleichtert und für Forschungsreisende durch permanente Begleitung und obligatorische Beförderung in Staatsfahrzeugen mit eigenem Chauffeur sichergestellt. Das für Ausländer und Ausländerinnen auf zwei Restaurants reduzierte öffentliche Leben in der Hauptstadt Tirana verhinderte, dass sich diese über die gesamte Stadt verstreuten. Verglichen dazu waren Reisen in das ehemalige Jugoslawien eine Angelegenheit, die sich ohne sonderlich elaborierte Logistik bewerkstelligen ließ. Die einzig reisewichtigen Informationen waren solche über aktuelle oder zu erwartende Benzinversorgungskrisen oder über Nacht hereinbrechende Reformen der Landeswährung. Die Forschungsergebnisse konnten durchaus von der Parteilinie abweichen, allerdings musste man in sensiblen Bereichen bis in die frühen 1980er Jahren mit einer wissenschaftlich verbrämten ideologischen Verurteilung rechnen.

Waren die Rahmenbedingungen für Südosteuropastudien für nichtindigene Forscher

und Forscherinnen vor 1989 unliebsam statisch, so wurden sie in den ersten Jahren danach teilweise unliebsam, allerdings unter dem Strich fruchtbringend dynamisch. Die neuen Herausforderungen machten auch vor der Südosteuropäischen Geschichte an der Uni Graz nicht halt.

Karl Kaser ist seit 1996 Professor für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz. Er hat hier 1974 sein Studium der Geschichte und Slawistik aufgenommen, 1980 promoviert und sich 1986 habilitiert. Er plädierte bereits früh für eine historisch-anthropologische Ausrichtung der Südosteuropaforschung, die darauf ausgerichtet war, nicht das Trennende zu suchen, sondern Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.